

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 26

Artikel: Der Tod der Fensterscheibe : von Nachrichten und Sonntagszeitungen
Autor: Fisch, Chrigel / Leiter, Martial
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-607176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON CHRIGEL FISCH

Leider hat die *SonntagsZeitung* (SZ) immer noch Mühe, korrekte Nachrichten zu verfassen. Vielleicht erinnern Sie sich noch an den bereits legendären «Parkplatzanwohner» und die von Passanten zu Automobilisten mutierenden Nachtruhesörter. Am 5. Juni leistete sich die SZ in einer Kurzmeldung mit dem Titel «Krawalle in Frankreich» eine neuerliche Verdrehung der Tatsachen. Und wieder muss der *Nebelspalter* korrigierend eingreifen. Krawalle in ganz Frankreich also. Keineswegs! «Paris – Rund 200 Jugendliche...». Aha, nicht ganz Frankreich ist in eine offene Krawallszene verwandelt worden, sondern nur die Hauptstadt. Nein! «Rund 200 Jugendliche haben am Wochenende in nördlichen Pariser Vorstädten...». Also wieder nur in einer einzigen Strasse, an einer einzigen kümmerlichen Strassenecke. Und dann kommt die SZ mit «Krawalle in Frankreich». An welchem Sonntag erscheint wohl die Nachricht «Enteiss-diebstahl auf der Erde»?

Eigentum vor Menschenwürde

Es kommt noch dicker: «Dabei wurden fünfzehn Autos angezündet, Fensterscheiben zertrümmert und vier Polizisten verletzt.» Beachte: Am schlimmsten sind die kaputten Autos, etwas weniger schlimm die zer splitterten Fensterscheiben (es heisst: Glassplitter, nicht Glasterzümmern), und praktisch zu vernachlässigen sind vier Stück verprügelte Polizisten. Ganz nach dem Motto: Eigentum vor Menschenwürde.

Sie fragen sich sicher, warum es zu den Krawallen kam. Nun, die SZ weiss Antwort: «Grund für die Unruhen: Am Donnerstag waren zwei Jugendliche beim Einbruch von einem Polizisten erschossen worden.» Punkt. Schluss. Ende der Meldung. Also, was ist schlimmer? Zersplitterte Fensterscheiben, verletzte Polizisten oder erschossene Jugendliche? Antwort auf einer Postkarte an: Gott, im Himmel.

Der Tod der Fensterscheibe

Von Nachrichten und Sonntagszeitungen

Und: Wann beschert uns die SZ wohl die Meldung: «Am Freitag ist in der Nähe von Zürich eine Maschine der Swissair beim Landeanflug auf den Flughafen Zürich-Kloten abgestürzt. Beim Aufprall auf eine Wohnsiedlung wurden alle vier Triebwerke des Jumbo-Jets zerstört, ebenso 350 nagelneue Sitze, das gesamte Verpflegungsmaterial wie Tassen, Gabeln und Zahnstocher verbrannte im Feuer. Alle Scheiben des Jumbo-Jets zertrümmerten. Suchmannschaften fanden erst gegen Mitternacht eine noch intakte WC-Spülung. An den achtzehn Wohnhäusern, die der explodierende Jumbo-Jet in eine Feuer-

hölle verwandelte, entstand Totalschaden. Die Parkplätze wurden unbenutzbar. Lediglich eine Topfpflanze konnte unversehrt aus den Trümmern geborgen werden. Ebenso blieb ein Express-Brief, den ein Pöstler eine Sekunde vor dem Absturz in den Briefkasten von Anneliese Kummer gesteckt hatte, wie durch ein Wunder unversehrt. Die Absturzursache ist noch unbekannt. Der Sachschaden wird auf 200 Millionen Franken geschätzt. Die Suchmannschaften trugen Overalls mit Werbeaufschriften von «Schöner Wohnen», «Ovomaltine» und *SonntagsZeitung*.»

Unter der Meldung «Gefängnis kritisiert» meldet die SZ:

«Amnesty International (das sind die, die überall ihre Nase reinstecken müssen! Anm. d. Red.) hat die venezolanischen Gefängnisse kritisiert.» Also gibt es doch mehr als ein Gefängnis in Venezuela. Die Menschenrechtsbedingungen seien in Venezuela schlimm, meint die SZ weiter und fügt trocken an: «So seien seit 1990 mehr als 200 Häftlinge ermordet worden.» Ende der Durchsage. So sei es. Von wem die Häftlinge ermordert wurden, verschweigt uns das gute Blatt. Ebenso, warum tote Häftlinge Menschenrechtsbedingungen brauchen.

Interessant sind ein paar Meldungen, die in verschiedenen

Tageszeitungen in der Schweiz und wohl auch im Ausland erschienen sind. Nach einer Meldung der Schweizerischen Depeschenagentur SDA verdienen die Industriestaaten mit Waffenlieferungen doppelt so viel, wie sie für Entwicklungshilfe ausgeben. Das jedenfalls behauptet ein UNO-Mann (der sicher auch für Amnesty International rumschnüffelt) in New York und fordert ein Waffenlieferverbot für Afrikas Krisengebiete.

Hunger etwa die Polizisten?

Guter Rat, aber in Ruanda bedienen sich die Regierungs-



Die Sensationspresse

aus: Martial Leiter, «Moderne Welt», Limmat-Verlag

truppen halt der Macheten, wenn die Gewehrkugeln und Artilleriegeschosse zu teuer oder nicht vorhanden sind. Und wie die 200 Häftlinge in den venezolanischen Gefängnissen gestorben sind, möchte ich erst gar nicht wissen.

Der UNO-Mann rechnet vor, dass die Industriestaaten für 125 Milliarden Dollar Waffen in die dritte Welt exportieren und gleichzeitig 60 Milliarden Dollar Entwicklungshilfe rüberschieben. Gutes Geschäft, nur sollten es die Industriestaaten nicht übertrieben. Wenn sie zu viele Waffen liefern, ist die Dritt-Welt-Bevölkerung vielleicht zu früh ausgerottet, so dass sich weitere Waffenlieferungen erübrigen. Aber die Afrikanerinnen gebären ja, was das Zeug hält. Ob der Papst wohl darum das Kondom verbietet? Doch wenn es in Afrika bald keine Menschen mehr gibt, weil die Diktatoren soviel Freude am Spiel mit den Industriestaaten-Exportwaffen haben, können wir uns auch die Entwicklungshilfe sparen. Der Markt Afrika wird sowieso extrem einseitig beliebt. Es ist nicht auszuschliessen, dass Sie in der «Tagesschau» flüchtende Menschen aus Ruanda sehen, die ein «TV Amriswil»-T-Shirt aus der letzten Texaid-Lieferung tragen. Waffen, alte Kleider und ein bisschen Milchpulver – that's it. Selbst der innovative Nicolas G. Hayek hat den Uhrenmarkt Afrika noch nicht entdeckt. Hunderte von Millionen Swatch könnten er dort absetzen. Damit die Afrikaner endlich wissen, wann ihre Zeit abgelaufen ist. Doch bevor Afrika stirbt, holten wir uns die letzten Löwen und Nashörner in unsere Zoologischen Gärten. Sonst werden auch die noch abgeknallt, wenn es keine Menschen mehr gibt (ein Nashorn mit einer Machete zu töten, ist ungemein viel schwieriger als ein achtjähriges Mädchen in Ruanda).

In Athen dagegen kämpfen die Leute mit dem Smog. Bei hochsommerlichen Temperaturen um 38 Grad Celsius haben die Athenerinnen und Athener

Mühe mit dem Kreislauf. Schon 45 Menschen liegen in Krankenhäusern, weil sie von plötzlicher, akuter Atemnot befallen wurden. Alarm! Jetzt dürfen in der Innenstadt keine Autos mehr fahren. Im sogenannten «grossen Ring um die Stadt» nur noch die Hälfte aller Autos. Dagegen wird der Kraftstoffverbrauch der Industrie-Anlagen in und um Athen nur um 30 Prozent gedrosselt. Das ist auch richtig so: Arbeiten ist wichtiger als autofahren.

Himmel, Hölle, Fegefeuer

Von der Atemnot zur Hungersnot – den einen platten die Lungen, den anderen die Bäuche. Vor allem in Afrika. Nun aber auch im Gazastreifen, der seit kurzem autonom ist. Als ob wir es nicht geahnt hätten: Als die westlichen Kolonialmächte Afrika verliessen, begann das mit den Hungersnöten, weil die Afrikaner faul zum Arbeiten und zu blöd zum Essen sind. Als die Israelis aus dem Gazastreifen abzogen, begannen die Palästinenser zu hungern. Logisch, nicht wahr? Nein, die drohende Hungersnot hat einen anderen Grund. Kurz zuvor war das autonome Gebiet nämlich abgesperrt worden, weil an einem Kontrollposten zwei Israelis erschossen wurden. Rache ist nicht süß, nicht mal Brot, sondern Hunger. Hunger ist eine billige Waffe. Doch, man stelle sich vor: In einem Vorort von Paris werden zwei Jugendliche erschossen (von der Polizei), und es gibt Krawalle. Im Gazastreifen werden zwei Israelis getötet (vermutlich von radikalen Palästinensern), und ganz Gaza muss hungern. Hunger etwa die Pariser Polizisten? Komische Welt. Die reine Hölle.

Zum Schluss: In Zürich ging eine der erfolgreichsten Ausstellungen des Schweizerischen Landesmuseums zu Ende. Titel der Ausstellung: «Himmel, Hölle, Fegefeuer». Eine Wanderausstellung durch Gaza, Vororte von Paris, venezolanische Gefängnisse oder durch Ruanda ist nicht geplant.